

»Germanien lodert«

Hass als politisches Instrument und widerständiger Affekt in Kleists *Herrmannsschlacht*

1. Die zerstrittenen Germanen: Auf der Suche nach einem Kollektiv

»Es bricht der Wolf, o Deutschland, / In Deine Hürde ein, und Deine Hirten streiten / Um eine Handvoll Wolle sich.« (I/1, 72–74)¹

So klagt einer, der selbst »Wolf, Fürst der Katten« heißt, am Ende des ersten Auftritts der *Herrmannsschlacht* über die prekäre Lage, die die verschiedenen Fürsten der germanischen Stämme dem »wölfischen« Aggressor Rom entgegensetzen haben. Dass der Germane (mit dem erst seit dem 12./13. Jh. gebräuchlichen Begriff²) von »Deutschland« redet, ist ein frühes, aber nur erstes Signal, dass es hier ahistorisch zugeht – und auch der »Wolf« ist bei Kleist an anderer Stelle eindeutig identifizierbar: In der Hass-Ode *Germania an ihre Kinder* ist er, nach 1800, Napoleon, der Führer der »Franken«, denen der Garaus gemacht werden soll: »Eine Lustjagd, wie wenn Schützen / Auf die Spur dem Wolfe sitzen! / Schlagt ihn tot! Das Weltgericht / Fragt euch nach den Gründen nicht!«³

1 Kleists Stück wird im Folgenden im Fließtext mit Angabe von Akt, Auftritt und Vers zitiert. Die Zitate folgen der Ausgabe im Deutschen Klassiker Verlag: Heinrich von Kleist: *Die Herrmannsschlacht*, in: ders.: *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden*, Bd. 2: *Dramen 1808–1811*, hg. v. Ilse-Marie Barth und Hinrich C. Seeba, Frankfurt a. M. 1987, S. 447–554.

2 Art. Deutschland, in: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, Bd. 2, Sp. 1052, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> (abgerufen am 02.08.2024).

3 Heinrich von Kleist: *Germania an ihre Kinder*, in: ders.: *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. v. Helmut Sembdner, Bd. 1, München 1900, S. 25–27; hier S. 27. Vgl. zu diesem Text als Hassrede Robert Walter-Jochum: *Zwischen Vernichtungseifer und Ethnopluralismus. Affektive Dynamiken von Hassrede in der Literatur zwischen Kleist und Breivik*, in: *Hate Speech – Multidisziplinäre Analysen und Handlungsoptionen. Theoretische und empirische Annäherungen an ein interdisziplinäres Phänomen*, hg. v. Sebastian Wachs, Barbara Koch-Priewe und Andreas Zick, Heidelberg 2021, S. 171–187.

Beide Texte, das ist in der Forschung nichts Neues, gehören zusammen als Teile des Schrifttums, das der radikale Nationalist Heinrich von Kleist in den Dienst der deutschen Nation und des Widerstands gegen die Besatzung »Deutschlands« durch das napoleonische Frankreich stellte.⁴ Wie Kleist in der *Herrmannsschlacht* das Spannungsfeld vermisst, das zwischen dem Hass als sozialem Bindeglied und als empfundener Emotion besteht, und inwieweit dies einen Neuentwurf der Affektdramaturgie um 1800 bildet, soll im Folgenden gezeigt werden.

Zurück also zur Diagnose von »Wolf«, dem »Fürst der Katten«: Er beklagt sich darüber, dass sich zwei andere Fürsten um einen »Strich an der Lippe«, dem nahe gelegenen westfälischen Fluss, streiten und davon ihre Zugehörigkeit zum antirömischen Widerstand abhängig machen – nur wenn Selgar, Fürst der Brukterer, Dagobert, dem Fürsten der Marsen, einen einst verpfändeten Landstrich abtritt, ist Letzterer bereit, sich dem »Bündnis [...] / Das diese Fremdlinge aus Deutschland soll verjagen« (I/I, 40f.) anzuschließen. Andere Fürstenkollegen paktieren bereits offen mit dem Feind, wieder andere sind von ihm schon betrogen oder unterworfen worden – und was Herrmann, der Hoffnungsträger dieses zersplitterten Germanentums, machen wird, scheint noch unangenehm unklar.

Diese erste Szene des Stücks, die etwas sperrig daherkommt, hat einen wesentlichen Expositionscharakter insofern, als sie das zentrale Problem veranschaulicht, durch dessen Überwindung die Germanen im Stück zum Erfolg kommen: ihre Zerstrittenheit, die, nachdem sie behoben ist, einer kampffreudigen Einigkeit weicht, die es ermöglicht, die Römer zunächst aus Germanien zu

4 Zu Kleists Nationalismus und dessen Relevanz für die Kleist-Rezeption im Nationalsozialismus vgl. den instruktiven Aufsatz von Niels Werber: Kleists »Sendung des Dritten Reichs«. Zur Rezeption von Heinrich von Kleists »Herrmannsschlacht« im Nationalsozialismus, in: Kleist-Jahrbuch 2006, S. 157–170. Werber verweist dort (S. 167) etwa auch auf den Zusammenhang des Stücks mit Kleists Schrift *Was gilt es in diesem Kriege?* (1809) und dessen vielfach variierten Antwort »Eine Gemeinschaft gilt es«, die der Krieg aus Kleists Sicht erst hervorbringen müsse – ein Ansinnen, das literarisch auch in der *Herrmannsschlacht* im Zentrum steht. Vgl. Heinrich von Kleist: *Was gilt es in diesem Kriege?*, in: ders.: *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 3), Bd. 2, S. 377–379. Siehe zum Nationalismus in der *Herrmannsschlacht* etwa auch Klaus Müller-Salget: *Die Herrmannsschlacht*, in: Kleist-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Ingo Breuer, Stuttgart/Weimar 2013, S. 76–79; hier S. 76, sowie den neueren Überblick über die Forschung zum Thema bei David Pan: *Aufopferung und Souveränität. Die Repräsentation der Nation in Kleists »Herrmannsschlacht«*, in: Kleist-Jahrbuch 2021, S. 187–215; hier S. 187 f. Radikalen Widerspruch zu solchen Lesarten formuliert Barbara Vinken, die in Kleists Stück die »totale Zerstörung des germanischen Gründungs- und Nationalmythos seiner Zeit« erkennt: Barbara Vinken: *Deutsches Halaly. Rhetorik der Hetzjagd in Kleists »Herrmannsschlacht«*, in: *Rhetorik* 29, 2010, S. 95–112; hier S. 97.

vertreiben und sie schließlich, so die Perspektive am Ende des Stücks, dem Untergang geweiht sein lässt. Ich gehe so ausführlich darauf ein, weil für die hierbei nötige Einigung ein affektives Mittel eine zentrale Rolle spielt – und zwar der Hass. Er ist es, der es ermöglicht, die Streitereien der germanischen Kleingeister in den Hintergrund zu drängen und sie zu einer gemeinsamen Streitmacht zu vereinen, die den nominell überlegenen Gegner schlagbar werden lässt.

2. Hass als Affekt und sozialer Klebstoff: Ernst Moritz Arndt und Sara Ahmed

Dass der Hass eine gemeinschaftsstiftende Funktion haben kann, wusste mit Ernst Moritz Arndt bereits ein Zeitgenosse Kleists genau: In seiner Schrift »Über Volkshaß«, ⁵ entstanden 1813, erschienen 1815, also erst vier Jahre nach Kleists Tod, gibt Arndt (der seinerseits Kleists Stück nicht kennen konnte, das, wohl 1808 geschrieben, zuerst partiell 1818, ganz dann 1821 gedruckt wurde ⁶) eine politische Theorie des Hasses. Dieser soll (mitten in den von Kleist schon Jahre zuvor herbeigesehnten »Befreiungskriegen«) zunächst einmal zum Sieg gegen Napoleon beitragen und dann aber auf Dauer die Abgrenzung der deutschen von einer französischen Nation und die Abgrenzung der Nationen im Allgemeinen sicherstellen. Auch bei Arndt halten die widerständigen Germanen her als Beispiel für diesen Volkshass, dessen Gegenstück die Liebe zum Eigenen ist, was sich bei Arndt beispielsweise so anhört:

Sie [die Germanen] liebten aber ihre Gesetze und Sitten und Sprache mehr, als was die Fremden ihnen bringen wollten [...] – und die Römer wurden geschlagen und über den Rhein und die Donau getrieben und Rom ging endlich durch germanische Tapferkeit in Trümmern. Das war Volksliebe und Volkshaß.⁷

Kurz bevor Napoleon tatsächlich von einer Allianz der alten Mächte und von einem großen Volksheer geschlagen wird, erläutert Arndt, auf welche Weise die Bevölkerung von diesem Ziel überzeugt und zur Mitwirkung daran getrieben werden könne:

5 Ernst Moritz Arndt: Über Volkshaß, in: ders.: Über Volkshaß und Über den Gebrauch einer fremden Sprache, Berlin 1813, S. 3–21. Auf die Rolle dieser Schrift für Kleists Stück verweist auch Jürgen Brokoff: Entstellte Freiheit, Ambivalenz der Befreiung. Friedrich Schillers Schauspiel »Wilhelm Tell« und Heinrich von Kleists Drama »Die Hermannsschlacht«, in: Kleist-Jahrbuch 2019, S. 175–187; hier S. 183 f.

6 Zur Entstehungsgeschichte vgl. knapp Müller-Salget (Anm. 4), S. 77.

7 Arndt (Anm. 5), S. 13.

Gottlob, die Zeit ist erschienen, wo der Widerwille, den das brave teutsche Volk immer noch gegen die Wälschen und ihre Sitten empfunden hat, zu einem brennenden Haß werden kann, wo er in die Seelen der Kinder so eingepflanzt werden kann, daß er aus teutschen Brüsten künftig nicht mehr auszurotten ist.⁸

Oder anders: »Dieser Haß glühe als die Religion des teutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen.«⁹

Der »Widerwille« muss also zum Hass kultiviert werden – das ist das Erfolgsrezept für ein einiges Eintreten gegen den Aggressor. Von der Liebe zum Eigenen ist bei Kleist (mit Ausnahme der besitzgierigen Germanenfürsten im ersten Akt) markanterweise gar nicht so viel die Rede – es geht eher darum, die eigenen alten Ansprüche auf Herrschaft aufrechtzuerhalten, sich nicht von anderen sagen zu lassen, was gut und was schlecht ist (Herrmann belegt dies mit der vieldeutigen Vokabel der »Freiheit« – II/1, 388¹⁰). Auch bestimmte Kulturunterschiede zwischen Römern und Germanen werden im Stück kleinteilig ausbuchstabiert, am markantesten wohl im Schönheitskult, den die reichen Römerinnen angeblich dadurch treiben, dass sie die blonden Haare skalpiert Germaninnen als schmückende Perücken verwenden – eine interessante Mischung aus höherer Kultiviertheit und Barbarentum aufseiten der Okkupanten (und damit als strategisch-propagandistische Zuspitzung im Rahmen von Hassrede gut durchschaubar).¹¹

Schon bei Arndt wird deutlich, dass der Hass zwei Seiten hat: Er ist einerseits rational geleitete Technik, die strategisch eingesetzt wird, und er hat andererseits etwas Irrationales: Er wird, wie zitiert, zum »heiligen Wahn in allen Herzen« und Arndt ist sich sehr wohl der Tatsache bewusst, dass dieser Hass auf absurden Vorstellungen vom anderen beruht – mit anderen Worten: weit über eine sachlich begründbare Abgrenzung vom Gegenüber hinausreicht. Das lässt sich nicht zuletzt daran erkennen, dass ja ein übergreifendes politisches Ziel angestrebt wird: Es geht nicht nur um die Vertreibung von Napoleons Truppen, sondern darum, diesen Hass zum Bollwerk gegen andere Nationen (vorrangig – aber nicht nur – Frankreich) auszugestalten, das weitere Rüstung und Abgrenzung obsolet macht: »So bleibe denn der Haß als ein heiliger und schützender Wahn im Volke«,¹² der als »wohlthätige Scheidewand«¹³ zwischen

8 Ebd., S. 15.

9 Ebd., S. 19.

10 Zur Bedeutung dieses Freiheitsdiskurses, der eine »abgründige Problematik« berge, für das Stück vgl. Brokoff (Anm. 5), S. 176.

11 Vgl. Kleist: Herrmannsschlacht (Anm. 1), II/8.

12 Arndt (Anm. 5), S. 20.

13 Ebd., S. 19.

den Völkern stehen solle, die sich in Abschottung je für sich umso besser entwickeln könnten. Theoretisch ist das hochrelevant: Denn Hass kann – aus Sicht des Ideologen – ohne Probleme zugleich mit Anerkennung des anderen, einem »Vollnehmen« des [gehassten] Gegenstandes«, einhergehen, sobald der direkte Konflikt nicht mehr akut ist; der Vernichtungswille,¹⁴ der sich in der Hassrede verbirgt, muss so nicht auf einer empfundenen Emotion basieren, sondern er kann strategisch evoziert und eingesetzt werden. Mit anderen Worten: Arndt ist sehr klar, dass der so nötige Franzosenhass kein wirkliches Fundament in der Sache hat – aber er braucht ihn eben als Instrument zur nationalen Abgrenzung. Daraus folgt eine Logik, in der ein »Techniker« des Hasses (etwa Arndt, aber auch, wie sich zeigen wird, Herrmann) ganz »kalt«, das heißt: ohne eigene emotionale Involviertheit, dafür sorgen kann, die »heißen« Emotionen bei anderen zu erzeugen – die gruppenbildende Kraft des Hasses, die ich im Folgenden unter dem Begriff »Affekt« fokussieren will, lässt sich also strategisch wie analytisch trennen von den individuellen Empfindungen, die diejenigen entwickeln sollen, die zu einer Gruppe zusammenzuschmieden sind.¹⁵

Man kann also stets zwischen zwei Dingen unterscheiden: der Perspektive des »Hass-Technikers«, der den Hass nicht fühlen muss, um ihn politisch einzusetzen – und der Perspektive der Rezipienten dieser Hass-Propaganda, deren affektive Erregbarkeit als politisches Mittel eingesetzt wird; Letztere müssen (emotional erregt und ergriffen) hassen, denn das treibt sie letztlich zum einigen Handeln an. Diese Logik wird bereits bei Arndt transparent – aber auch in der modernen Forschung und Theoriebildung zu Funktionsweisen der Hassrede oder Hasspropaganda wird genau diese Logik geteilt, wenn man sich etwa Sara Ahmeds Überlegungen zu den »Affective Economies« des *White Nationalism* oder auch der britischen Anti-Einwanderungspolitik ansieht, die – obwohl inzwischen 20 Jahre alt – aktueller denn je sind.¹⁶ »Together we hate, and this hate is what makes us together.«¹⁷ – so beschreibt Ahmed die sowohl gruppen- als auch subjektbildende Kraft des Hasses: Der gemeinsame Hass, gedacht als relationaler Affekt,¹⁸ bildet die Basis eines Kollektivs ebenso wie der Subjektivierung

14 Zur Verbindung von Hass, »Vollnehmen« und Vernichtungswillen vgl. Aurel Kolnai: Versuch über den Haß, in: ders.: Ekel, Hochmut, Haß. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle. Mit einem Nachwort von Axel Honneth, Frankfurt a. M. 2007, S. 100–142; hier S. 102, S. 105 f.

15 Vgl. Walter-Jochum (Anm. 3), S. 180–184.

16 Sara Ahmed: Affective Economies, in: Social Text 22.2, 2004, S. 117–139.

17 Ebd., S. 118.

18 Den Hintergrund bildet hier das Begriffsverständnis einer Linie der *Affect Studies*, die *Affect* als »relational dynamics between evolving bodies in a setting« fassen, »thus contrasting with approaches to affect as inner states, feelings, or emotions«. Vgl. dazu Jan Slaby und Rainer Mühlhoff: Affect, in: Affective Societies: Key Concepts, hg. v. Jan Slaby und Christian von Scheve, London/New York 2019, S. 27–41; hier

von dessen einzelnen Mitgliedern. Ahmed betont dabei – ebenso im Einklang mit Arndt –, dass die Emotionen, die gegenüber einem gehassten Gegenpol empfunden werden, letztlich nichts mit diesem selbst zu tun haben: Sie entstehen durch eine diskursive Zirkulation, sie lassen sich nicht konkret festmachen am Gegenüber, sondern werden in einen Diskurs eingespeist, wiederholt, verstärkt, verfestigt bis zu einem Punkt, an dem sie, wie Ahmed das charakteristisch formuliert, »sticky« sind, das heißt nicht mehr reflektiert, sondern automatisch mitgedacht werden, wenn vom gehassten Objekt oder »Gegen-Kollektiv«, der Out-Group, die Rede ist. Die In-Group, ein hassendes Kollektiv, besteht erst *durch* den Hass, ebenso wie die Out-Group *in* diesem Hass erst geformt und mit Eigenschaften versehen wird – der Hass wird so zu einem relationalen Affekt, der beide Gruppen erst hervorbringt. Ausgehend von der gewonnenen Gruppenidentität ermöglicht er erst die Subjektivierung.

Nach diesen Vorüberlegungen zu historischen wie aktuellen Positionen zur Funktionsweise von Hassrede kommen wir zurück zu Kleist bzw. zu Herrmann. Das tun wir in zwei Schritten – zuerst betrachten wir Herrmann als Hass-Techniker im Sinne Arndts, sehen uns also an, was er tut, um den »Volkshaß« bei seinen Germanen zu schüren und sie so zu einem affektiven In-Group-Kollektiv im Sinne Ahmeds zu machen. Daran schließt sich in einem zweiten Schritt die Überlegung an, inwiefern Kleist diese Hass-Konzeption nicht nur zur Anwendung bringt, sondern sie auch hinsichtlich ihrer Grenzen und Probleme reflektiert, insbesondere in ihrem Verhältnis zum Recht und hinsichtlich der Rolle des »Herzens« als Erkenntnisorgan, das beim Hass – anders als in der Affektdramaturgie des bürgerlichen Trauerspiels – ausgeschaltet werden muss.

3. Hass-Techniker Herrmann: Auf dem Weg zum Hass-Kollektiv

Dass Herrmann, Hoffnung seiner Stammesgenossen, keineswegs selbst vom Hass (als subjektiv empfundener Emotion) hinweggetragen wird, zeigt uns Kleist im zweiten Akt des Stückes sehr deutlich. Mit den Germanenfürsten

S. 27. Diese Konzeption teilend vgl. auch Birgit Röttger-Rössler und Jan Slaby (Hg.): *Affect in Relation: Families, Places, Technologies*, London/New York 2018. Ein solches auf der Spinoza-Lektüre von Gilles Deleuze aufsetzendes Begriffsverständnis muss insofern abgegrenzt werden von anderen Nutzungen des Affektbegriffs in der deutschsprachigen Tradition, auf die sich etwa Johannes F. Lehmann bezieht, wenn er als Affekt eine körperlich grundierte Reaktion versteht, die Grundlage für eine Emotion sein kann, aber von dieser durch das Moment der körperlichen Intensität zu unterscheiden ist. Vgl. hierzu etwa die Begriffsverwendung in Johannes F. Lehmann: *Zorn, Hass, Entscheidung. Modelle der Feindschaft in den Hermannsschlachten von Klopstock und Kleist*, in: *Historische Anthropologie* 14, 2006, S. 11–29; hier S. 23.

treibt dieser »strategische Führer«¹⁹ ein Spiel, er provoziert sie und führt ihnen ihren mangelnden Einsatz und ihr kleinliches Festhalten am eigenen Besitz vor Augen – mit solchen Partnern, so sein provokanter Schluss, kann man gegen die Römer nicht kämpfen, da sie nicht die eigene Freiheit als Vision im Blick haben, sondern allein ihren kümmerlichen Besitz. Nachdem sich die desillusionierten, zerstrittenen Fürsten zerstreut haben, werden wir Zeugen einer ausführlichen Darlegung von Hermanns Strategie (II/10). Schon an dieser frühen Stelle des Stücks herrscht also Klarheit darüber, was Hermann will – sich mit seinem Gegenspieler Marbod um des Germanentums willen verbünden, dabei die Römer durch vorgebliche Allianzen täuschen und sie schließlich in einer Einkesselung – Marbod mit seinen Truppen kommt über die Weser, Hermann mit den seinen kommt von hinten durch den Wald – besiegen.²⁰ Von auffallenden affektiven Regungen kaum eine Spur – Hermann ist ein Techniker der Macht, der kalten Herzens seine beiden Söhne als Pfand einsetzt, um Marbod seine Aufrichtigkeit zu versichern: Den Brief an den Sueven-Fürsten begleiten die beiden blonden Knaben, zusammen mit einem Dolch, der im Fall eines Betrugs durch Hermann Marbod zu ihrer Ermordung dienen könnte.

Der dritte Akt hingegen stellt der hier ausgebreiteten Militär- und Bündnisstrategie eine affektorientierte Vorgehensweise an die Seite: Zunächst erfahren wir, dass die Römer brandschatzend durch Hermanns Herrschaftsgebiet ziehen; dann treten drei Hauptleute auf, die von deren Missetaten berichten. Hermann nutzt nun die Kraft der übersteigernden Propaganda: drei Orte sind geplündert worden – seinem Boten teilt er mit: »Spreng' aus, es wären sieben!« (III/2, 900). Es ist zu einem Verbrechen eines Römers gekommen, der eine Mutter und ihren Säugling getötet hat – Hermann fordert: »Versichere von mir, den Vater hätten sie / Lebendig, weil er zürnte, nachgeworfen!« (III/2, 915f.) Schließlich folgt der Bericht, die Römer hätten »aus Versehen« (III/2,

19 So die kleinteilig durchgearbeitete Charakterisierung des Protagonisten und seiner politischen Stellung nach Eva Horn: Hermanns Lektionen. Strategische Führung in Kleists »Herrmannsschlacht«, in: Kleist-Jahrbuch 2011, S. 66–90; hier S. 70. Eine der fünf von ihr identifizierten »Lektionen« Hermanns verortet sie im Bereich der »strategischen Kommunikation« (S. 78), zu der sich auch die hier reflektierten Momente seiner Hass-Technik in Beziehung setzen lassen.

20 Hierbei handelt es sich, wie bemerkt worden ist, um eine historische Reminiszenz an die Guerilla-Kriegstaktik, die Napoleon zu seiner ersten Niederlage in Spanien führte, wie schon Carl Schmitt verstand und Wolf Kittler es in einem klassischen Text zur *Herrmannsschlacht* detailliert herausgearbeitet hat. Vgl. Wolf Kittler: Die Geburt des Partisanen aus dem Geist der Poesie. Heinrich von Kleist und die Strategie der Befreiungskriege, Freiburg i. Br. 1987. Grundlage von Kittlers Reflexion ist Carl Schmitt: Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen. Berlin 82017 (zuerst: 1963), wo Schmitt die *Herrmannsschlacht* in einer viel zitierten Wendung als »die größte Partisanendichtung aller Zeiten« bezeichnet (ebd., S. 15).

921) eine tausendjährige Eiche in einem Wodans-Hain gefällt – Herrmann jedoch hört mehr: »Man hat mir hier gesagt, / Die Römer hätten die Gefangenen gezwungen, / Zevs, ihrem Greulgott, in den Staub zu knien?« (III/2, 932–934) Wie sich zeigt, passieren schlimme Dinge im Krieg, die Herrmann aber im Sinne einer Gräuelpropaganda mit »fake news«²¹ aufzublasen weiß. Doch damit nicht genug: Hinzu kommt die Ausführung von Gräueltaten durch, wenn man so will, eine *False-Flag-Operation*. »[E]in Häuflein wackrer Leute« soll, so weist Herrmann seinen Rat Eginhardt an, Varus »in Römerkleidern doch verummumt ihm nach« geschickt werden (III/2, 945 und 951): »Laß sie, ich bitte Dich, auf allen Straßen, / Die sie durchwandern, sengen, brennen, plündern: / Wenn sie's geschickt vollziehn, will ich sie lohnen!« (III/2, 952–954) Doch wozu soll das passieren? Kleist lässt dies Herrmann und Rat Eginhardt jeweils nur »heimlich« bereden – der Rezipient wird also eingeladen, sich Gedanken über Sinn und Zweck des Vorgehens zu machen: Was könnte Ziel solcher Maßnahmen sein, die den Eindruck vom empörenden Verhalten der Römer bestärken, ja dieses sogar noch weitertreiben wollen? Ganz offensichtlich kommt es darauf an, diese *Empörung* als Funken des *Hasses* auf die Okkupanten zu schüren – das Unternehmen ist Teil der Strategie Herrmanns, in ganz Germanien Hass und damit Widerstand gegen die Besatzer zu entfachen.

Das, was sich Herrmann hier vornimmt, reicht jedoch noch nicht, wie wir etwas später erfahren: Varus zieht rasch ab, lässt nur wenige Soldaten in Teutoburg zurück – und die verhalten sich, als brave, ans Recht gebundene römische Soldaten, einigermaßen manierlich, was Herrmann beklagt: »Tod und Verderben, sag' ich, Eginhardt! / Woher die Ruh', woher die Stille, / In diesem Standplatz röm'scher Kriegerhaufen?« (IV/3, 1473–1475) Im Anschluss verdeutlicht Herrmann erstmals auf der Bühne seine Absicht:

Ich aber rechnete, bei allen Rachegöttern,
Auf Feuer, Raub, Gewalt und Mord,
Und alle Greul des fessellosen Krieges!
Was brauch' ich Latier, die mir Gutes tun?
Kann ich den Römerhaß, eh' ich den Platz verlasse,
In der Cherusker Herzen nicht
Daß er durch ganz Germanien schlägt, entflammen:
So scheitert meine ganze Unternehmung! (IV/3, 1482–1489)

Rat Eginhardt, ganz klassisch in den rationalen Logiken der politischen Bündnisplanung befangen, bereut schon, dass Herrmann nicht die zerstrittenen Fürsten früher ins Boot geholt hat – doch das will Herrmann nicht gelten las-

21 So treffend Brokoff (Anm. 5), S. 185.

sen; deutlich wird, dass er auf etwas anderes setzt. Die anderen Germanen sollen nicht aus politischen Erwägungen an seiner Seite stehen (etwa weil sie sich davon Sicherheit für ihre Besitzungen versprechen), denn diese Politik ist es, die die Römer offensichtlich sehr gut beherrschen und auch aushebeln können, was durch die wechselnden Allianzen und Angebote an verschiedene Germanen sehr deutlich wird (die bereits im ersten Akt geschildert wurden). Vielmehr braucht es eine ganz andere Kraft des Zusammenhalts: den »Römerhaß«, der jede politische Allianz mit dem Gegner verhindert – und es braucht auch kein politisches Bündnis zwischen Fürsten, sondern ein umfassendes »Affektkollektiv«, das sich, in gemeinsamem Hass verschweißt, als untrennbare Einheit erlebt. Dieses Kollektiv ist charakteristischerweise eines, das über die »Fürsten« hinausgeht – gesetzt wird auf den Hass der Masse, nicht den einzelner Exponenten, was hier einen wichtigen Unterschied markiert zwischen einer klassisch-politischen Vorgehensweise, die auf Pakten basiert, aus denen jeder Einzelne seine kleinen Vorteile ziehen kann, und der (für diese fiktive Antike, aber natürlich vor allem das beginnende 19. Jh.) »innovativen« Affektpolitik.²² Die emotionale Lage des Strategen ist dabei nicht dieselbe wie die der Bevölkerung, an die sich seine Propaganda richtet – das ist ein wichtiger Aspekt, auf den etwa von Johannes F. Lehmann ausführlicher hingewiesen worden ist.²³ Es bedarf, um diesen Hass auszulösen, eines Anlasses, der die Propaganda stärkt – nicht etwa, weil er faktisch den Römerhass rechtfertigen würde, sondern weil er zur Grundlage der Hass-Propaganda taugt. »Es wird sich wohl ein Frevel finden« (IV/3, 1525), beschwichtigt Eginhardt den Herrscher,²⁴ nachdem er endlich verstanden hat, dass es genau darum geht – es muss einfach ein Anknüpfungspunkt für Hass-Affekte her, der sich dann auch leicht finden lässt, und zwar in der Hally-Episode.

Der Hintergrund dieses Handlungsabschnitts ist schnell erzählt: An einem jungen germanischen Mädchen – an Hally, der Tochter des Waffenschmiedes Teuthold – wurde von »Drei'n dieser geilen apenninschen Hunde[]« (IV/4,

22 Werber unterstreicht zu Recht, dass der literarische Text hier der gesellschaftlichen Realität vorausgeht: »Denn die Nationalisierung und Politisierung des Raums, die geo- wie biopolitische Auffassung des Volks, totaler Krieg und Vernichtungskrieg, totale Mobilmachung und absolute Feindschaft sind zunächst einmal literarische Konzepte, nicht aber Widerspiegelungen oder Abbildungen irgendeiner politischen oder gesellschaftlichen Realität der Jahre 1808–1811.« Werber (Anm. 4), S. 163.

23 Vgl. Lehmann (Anm. 18), S. 23–27.

24 Der Rolle des in diesem Zusammenhang beschworenen »Zufalls« und Herrmanns im Stück nahegelegten Aktivitäten, diesem sich selbst »ermächtigend« auf die Sprünge zu helfen, geht kleinteilig und unter Berücksichtigung der philosophischen Implikationen des Begriffs nach: Michael Neumann: »Und sehn, ob uns der Zufall etwas beut«. Kleists Kasuistik der Ermächtigung im Drama »Die Hermannsschlacht«, in: Kleist-Jahrbuch 2006, S. 137–156.

1538), wie die römischen Soldaten schon in purer Hassrede bezeichnet werden, ein »Greul« (IV/4, 1529) verübt, wie es hier noch unklar heißt; der zuständige Römerhauptmann hat die drei Täter umgehend hingerichtet, ihnen also eine harte Strafe zukommen lassen, um das Unrecht zu sühnen. Nachdem Vater Teuthold die »Geschändete« in Empfang genommen hat, gibt der Damentext wenig Auskunft zu seinem Gedankengang. Die Sache endet jedoch damit, dass er, wie es sinngemäß im Nebentext heißt, die eigene Tochter »niederbohrt« mit dem Ausruf: »Stirb! Werde Staub! Und über Deiner Gruft / Schlag' ewige Vergessenheit zusammen!« (IV/5, 1573 f.). Die Umstehenden sind schockiert – und Teuthold wirft sich schließlich emotional ergriffen über die tote Tochter: »Hally! Mein Einz'ges! Hab' ich's recht gemacht?« (IV/5, 1579)²⁵

Herrmanns Auftritt in diesem Zusammenhang, nachdem er von den Ereignissen gehört hat, verdeutlicht zunächst mal dessen Plan, wenn er Teuthold zuspricht: »Dein Rächer ist's der vor Dir steht.« Teutholds Antwort präzisiert, was diese Rache bedeuten würde: »Kann er Rom, / Das Drachennest, vom Erdenrund vertilgen?« – »Ich kann's und will's! Hör an, was ich Dir sage.« (IV/6, 1600–1603) Durch diese Überleitung wird klar, was nun passiert: Der Plan, den Herrmann für Teuthold und Hally hat, soll genau dazu beitragen, Rom »vom Erdenrund [zu] vertilgen«, und sieht vor, dass der Vater den Leib der »geschändeten Jungfrau« (vgl. IV/6, 1609) zerstückelt:

In funfzehn Stücke, mit des Schwertes Schärfe,
Teil' ihren Leib, und schick' mit funfzehn Boten,
Ich will Dir funfzehn Pferde dazu geben
Den funfzehn Stämmen ihn Germaniens zu.
Der wird in Deutschland, Dir zur Rache,
Bis auf die toten Elemente werben:
Der Sturmwind wird, die Waldungen durchsausend,

- 25 Für eine breitere Reflexion über den Tochtermord im Drama des 18. Jh. ist an dieser Stelle kein Raum. Erinnert sei jedoch an die Parallele zur Ermordung Emilia Gallottis durch ihren Vater Odoardo bei Lessing sowie den gemeinsamen Bezug auf das sich von Livius herschreibende sogenannte Virginia-Motiv. Während Odoardo bei Lessing jedoch als gebrochener, wenn auch tugendstolzer Mann zurückbleibt, wird Teutholds Handeln in Kleists Version durch Herrmann gewissermaßen geädelt, da mithilfe der Zerstückelung der Tochter die Einheit des Germanentums geschmiedet wird (bei Livius ist es die Freiheit Roms von der Gewaltherrschaft des Claudius Appius) – was man zugleich als Einspruch gegen wie auch als Weiterdenken der empfindsamen Lessing'schen Vorlage durch Kleist lesen kann. Vgl. ausführlich zur Virginia-Rezeption auch Dorothea von Mücke: »Düsterstes Patriarchat«. Zur Virginia-Legende in Schillers »Die Verschwörung des Fiesko zu Genua« und Kleists »Hermannsschlacht«, in: Kleist-Jahrbuch 2019, S. 119–130, sowie Vinken (Anm. 4), S. 98, S. 108–113.

Empörung! rufen, und die See,
Des Landes Ribben schlagend, Freiheit! brüllen.
DAS VOLK: Empörung! Rache! Freiheit! (IV/6, 1611–1621)

Die Wirkung dieses Plans wird vom hier anwesenden Volk sogleich vorweggenommen: Der zerstückelte Leib tut, in der richtigen propagandistischen Einbettung, ganz offensichtlich, was er soll: Er affiziert das Kollektiv (»Das Volk«), dessen Zerstückelung er gewissermaßen als Synekdoche anzeigt, und macht es zu einem Ganzen – und zwar durch die »Empörung«, die hier als Hass-Vorstufe markiert wird. Die Rhetorik Herrmanns, die die »funfzehn Stücke« des geschundenen weiblichen Körpers mit den »funfzehn Stämmen« parallelisiert, sorgt so dafür, dass die Empörung über die Mordtat von den Angesprochenen leicht in eine Empörung über die Zerstückelung des ›Leibs‹ Germaniens umgewandelt werden kann. Diese Empörung – häufig als rechtschaffener Zorn theoretisiert, der auf einen Verstoß gegen das Gerechtigkeitsempfinden folgt²⁶ – ist hier gut erkennbar als Ergebnis nicht der Tat selbst, sondern ihrer brutalen Ergänzung und diskursiv-rhetorischen Inszenierung durch Herrmann. Denn zuvor sind ja die Anwesenden eher »erschrocken« gewesen ob der Reaktion Teutholds, der vom Heerführer als »Rabenvater« (IV/6, 1608), von anderen Anwesenden gar als »Ungeheuer« (IV/5, 1575) angesprochen worden ist. Herrmann wendet also die Situation um: Er schafft eine künstliche Verstärkung der Empörung, die die fragwürdige Rolle Teutholds in den Hintergrund treten lässt. Die Zerstückelung Hallys ist dabei ein wesentlicher Beitrag zu Herrmanns Rhetorik, gewissermaßen ihr Fundament in der Sache. Sie beinhaltet zugleich eine Steigerung der Grausamkeit gegenüber dem ohnehin grausamen Vergewaltigungsgeschehen, denn schließlich geschieht sie erst auf Herrmanns Befehl. Dass Herrmanns rhetorische Parallelisierung der geschundenen und zerstückelten Hally mit dem geschundenen und zerstückelten Germanien gelingen kann, ist zwar einerseits auf das römische Verbrechen zurückzuführen – es bedarf aber darüber hinaus der Zurichtung des weiblichen Körpers als Material, das diese Rhetorik erst ermöglicht. Dieser Zugriff auf den weiblichen Körper, seine moralwidrige ›Verzweckung‹ zur Hass-Arbeit, ist einer, der sich später im Stück in anderer Weise bei Herrmanns Gattin Thusnelda wiederholt. Was hier zu undifferenziertem Römerhass Anlass gibt, ist also schließlich nicht

26 Vgl. etwa Ute Frevert: *Mächtige Gefühle. Von A wie Angst bis Z wie Zuneigung. Deutsche Geschichte seit 1900*, Frankfurt a. M. 2020; hier S. 407–410. Ein häufiger Bezugspunkt der neueren Theoriedebatten zur Empörung ist Stéphane Hessel: *Empört euch!* Aus dem Französischen von Michael Kogon, Berlin 2010. Vgl. zuletzt auch Aletta Diefenbach: (Un)gerechtigkeitsgefühle: Empörung, in: *Emotions- und Affektsoziologie. Eine Einführung*, hg. von ders. und Veronika Zink. Berlin/Boston 2024, S. 211–220.

nur die Tat der römischen Soldaten, der »Frevel«, wie ihn Eginhardt gesucht und gefunden hat – dieser Frevel wird erst durch die propagandistische Verschärfung und ›Ausschlachtung‹ diskursiv zu einem Ereignis gemacht, das Hass in dem Maße schüren kann, wie es für die von Herrmann angepeilten Ziele nötig ist. Es bedarf eines ›Hass-Technikers‹ wie Herrmann, um das zu ermöglichen, nur durch seine Zurichtung und Zuspitzung von Körper und Situation gelingt es, dem Hass die politisch erwünschte Richtung zu geben, der ansonsten in der Empörung über den »Rabenvater« Teuthold politisch ungenutzt zu verpuffen drohte.

Dass der hier ausgelöste Hass für den Erfolg der Germanen entscheidend ist, wird später im Stück explizit gemacht. Im 20. Auftritt des fünften Aktes verdeutlicht Marbods Hauptmann Komar den Verlauf der Schlacht gegen Varus im Botenbericht. Deutlich wird, dass weder Marbods Truppen noch gar die Herrmanns wirklich entscheidend in die Schlacht eingreifen mussten, denn diese hat schon vorher getobt:

Wir rückten, wie Du weißt, beim ersten Strahl der Sonne, / Arminius Plan gemäß, auf die Legionen los; / Doch hier, im Schatten ihrer Adler, / Hier wütete die Zwietracht schon: / Die deutschen Völker hatten sich empört, / Und rissen heulend ihre Kette los. (V/20, 2443–2449)

Der Anteil Marbods am Sieg auf dem Schlachtfeld ist gering, der Herrmanns, wie vielfach bemerkt worden ist,²⁷ praktisch gar nicht vorhanden – von einer »Herrmannsschlacht« kann also zumindest in Bezug auf die konkrete Anwesenheit des Cheruskerfürsten und seiner eigenen Truppen im Felde kaum die Rede sein. Nachdem Herrmann, Fust und Gueltar sich in einer Slapstick-Szene darum gestritten haben, wer nun Varus töten darf, und das erledigt ist (V/22), treten die Germanenfürsten aus der ersten Szene des Stücks geschlossen wieder auf, um die Ursache der erlebten Wirkung zu bestätigen. Wolf führt es aus:

Hally, die Jungfrau, die geschändete, / Die Du, des Vaterlandes Sinnbild, / Zerstückt in alle Stämme hast geschickt, / Hat unserer Völker Langmut aufgezehrt. / In Waffen siehst Du ganz Germanien lodern, / Den Greul zu strafen, der sich ihr verübt: / Wir aber kamen her, Dich zu befragen, / Wie Du das Heer, das wir ins Feld gestellt, / Im Krieg nun gegen Rom gebrauchten willst? (V/23, 2548–2556)

27 Vgl. Kleist: Herrmannsschlacht (Anm. 1), 1102 ff.; Werber (Anm. 4), S. 163; Müller-Salget (Anm. 4), S. 78; Brokoff (Anm. 5), S. 178.

Das ›lodernde‹ Germanien ist also Ergebnis von Hermanns Hass-Technik – und mehr noch als seine strategischen Überlegungen (die sich ja angesichts des ›Volkskrieges‹ erübrigt haben) Grund für den Erfolg der Germanen. Weder politische Bündnisse noch militärische Taktik haben Varus und seine Legionen besiegt, sondern es war die Hass-Technik Hermanns, die die ›zerstückten‹ Germanen zu einem affektiven Hass-Subjekt zusammengeschmolzen hat. Mit Folgen, wie sich zeigt: Nun geht es ihnen nicht mehr nur darum, den eigenen Besitz zu sichern – sie stellen sich kriegslustig (oder -lüstern) in den Dienst eines neuen Königs und wollen mit ihm auf Rom ziehen; den Kampf um die Befreiung hinter sich lassend stellt die Hass-Energie den Antrieb für den Eroberungskrieg bereit. Das Kollektiv, das so gebildet wird, erweist sich außerdem zugleich als intolerant gegen Abweichler: Aristan, einstiger Verbündeter des Varus, der sich trotz der ihm gegebenen Gelegenheit nicht eingliedern will, wird kurzerhand hingerichtet. Für einen »Fürst[en] [...] der Ubier, / Beherrscher eines freien Staats« (V/24, 2607f.), der nicht recht weiß, was er mit »Germanien« (V/24, 2606) zu tun haben oder was das als Staatswesen überhaupt sein soll, gibt es nun keinen Bedarf mehr; »Germanien« gibt es nur noch als Kollektiv des gemeinsamen Hasses und des gemeinsamen Angriffs, das die Römer zunächst hinter den Rhein treiben will, um »dann – nach Rom selbst mutig aufzubrechen« (V/24, 2630). Am Ende steht die Totalisierung des kriegerischen Anspruchs, ein umfassender Gestus des Kriegerischen, der keine Differenzierung mehr erlaubt, sondern die Eingliederung ins Kollektiv erzwingt – eine Logik, nach der Wolf Kittler die *Herrmannsschlacht* markant als ein Drama des »totale[n] Krieg[es]«²⁸ beschrieben hat.

4. Nebeneffekte des Hasses und die Affektpoetik um 1800

Die Logik der *Herrmannsschlacht* legt, wie sich gezeigt hat, die Schaffung eines Kollektivs über den Hass nahe – und befürwortet aus meiner Sicht damit einen positiven Einsatz dieses Affekts im Feld des Kriegerischen (was in der Forschung, wie angemerkt, umstritten ist).²⁹ Wichtig ist jedoch die Differenzierung, dass man das Stück nicht einfach als Auswuchs von Kleists ›Franzosen-

28 Kittler (Anm. 20), S. 230. Vgl. auch – diese Lesart problematisierend – Vinken (Anm. 4), S. 95.

29 Eine jüngste Bemühung, die Komplexität des Stücks und seines Protagonisten zwischen affirmativen und kritischen Aspekten zu würdigen, bietet Steven Howe: Just violence? War, Law, and Politics in Kleist's »Die Herrmannsschlacht« and Shakespeare's »Henry V«, in: Heinrich von Kleist. Literary and Philosophical Paradigms, hg. von Jeffrey L. High, Rebecca Stewart und Elaine Chen, Rochester 2022, S. 30–51.

hass« markieren sollte, sondern eher als eines, das – im Einklang mit der politischen Publizistik der Zeit – seine Aufmerksamkeit auf das Funktionieren von Gruppenbildung sowie auf die Rolle von Hass und Propaganda in diesem Prozess richtet; diesen Punkt betont auch Ruth Klüger in ihren Überlegungen zur *Herrmannsschlacht*.³⁰ Damit steht Kleist in einer Linie mit Theoretikern wie Arndt, mit manchem Lyriker der Befreiungskriege oder zur Zeit späterer Konfliktlagen wie beispielsweise im Vormärz oder im Ersten Weltkrieg, die diese Relevanz des Hasses zur Mobilisierung und zur Kollektivbildung starkmachen und oft auch affirmativ vertreten.³¹

Was jedoch auch gesehen werden muss, ist eine Ebene des Stücks, auf die ich jetzt noch kurz eingehen will, und zwar die Reflexion der Folgen, die dieser Hass mit sich bringt – einerseits für diejenigen, die sich seiner bedienen oder in seinem Namen instrumentalisiert werden, andererseits aber auch für die Dramen- und Affektpoetik um 1800. Hass tritt im Rahmen dieser Reflexion des Stücks explizit als entdifferenzierender Affekt hervor, was, vor allem im Anschluss an die Affektdramaturgie im Drama des 18. Jahrhunderts, die sich – besonders in der Lessing'schen Mitleidsdramaturgie – um eine die Individualität wertschätzende Affektlogik verdient gemacht hat, ein Problem darstellt. Hinzu kommt, dass moralisch sonst positiv gewertete Affekte wie etwa Solidarität oder gar Liebe als Gegenspieler des Hasses wahrgenommen werden können und so von denjenigen, die hassen, unterdrückt werden müssen – seien es die Adressaten der Hass-Propaganda innerhalb oder außerhalb der fiktiven Welt des Stücks. Es kommt also zu einer Affektdramaturgie, die genau jene Affekte, die etwa im bürgerlichen Trauerspiel eine zentrale, segensreiche und gewinnbringende Rolle spielen sollen, unterdrücken muss, sodass die Kleist'sche Affektlogik des Hasses auch als Revision dieser wirkmächtigen Tradition dramatischer Affekte gelesen werden darf. Schließlich stellen sich auch Fragen des Rechts und seiner Unvereinbarkeit mit dem Hass, die Kleist Anlass zur Reflexion der vorgeführten Hass-Techniken bieten. Interessant ist aus meiner Sicht, dass Kleist einerseits ein Stück verfasst hat, das ›technisch‹ die Erregung und Instrumentalisierung von Hass vorführt und also auf Hass-Wirkungen innerhalb des fiktionalen Rahmens wie auch außerhalb seiner abzielt – und dass er andererseits eine Dimension hinzufügt, die es dem Rezipienten

30 Vgl. Ruth Klüger: Freiheit, die ich meine. Fremdherrschaft in Kleists ›Herrmannsschlacht‹ und ›Verlobung in St. Domingo‹, in: dies. (Hg.): Katastrophen. Über deutsche Literatur, Göttingen 1994, S. 133–162. Vgl. auch Brokoff (Anm. 5), S. 183. Auf weitere Positionen in dieser Richtung verweist Vinken (Anm. 4).

31 Zu diesen Traditionslinien vgl. Jürgen Brokoff und Robert Walter-Jochum: Hass/Literatur. Zur Einleitung, in: dies. (Hg.): Hass/Literatur. Literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge zu einer Theorie- und Diskursgeschichte, Bielefeld 2019, S. 9–26; hier S. 17–20.

ermöglicht, auch die ›Schattenseiten‹ und Verluste bzw. die weiter reichenden Konsequenzen des Einsatzes von Hass sowohl in sachlicher wie auch in dramaturgischer Perspektive zu durchdenken.

Schnell abzuhandeln, da auch schon häufiger in der Forschung angesprochen worden,³² ist der erste Punkt dieses Reflexionszusammenhangs: die Spannung zwischen Hass und Recht. Die Septimius-Episode im 12. und 13. Auftritt des fünften Akts verdeutlicht, dass die Hass-Logik, nach der Herrmann handelt, kein Recht mehr kennt – was, wie der römische Hauptmann indigniert, aber auch treffend bemerkt, dazu führt, dass der Cherusker kein ›würdiger Held‹ (vgl. V/13, 2222) nach tradiertem Verständnis mehr ist. Die neue Ordnung, die Herrmann schafft, verzichtet auf die Bindung an das Recht und stellt das Ansinnen einer Ausrottung des Gegners gegen die hier von Herrmann hämisch mit dem »Buch vom Cicero« (V/13, 2209) verbundene Logik, dass ein im Krieg Gefangener entwaffnet, aber nicht getötet werden darf.³³ Die Ordnung des Hasses, in der das Kollektiv durch den Affekt, nicht durch rechtliche Regelungen zusammengehalten und stabilisiert wird, kann keine Ordnung des Rechts sein.³⁴

Mit der Septimius-Episode ist noch ein zweiter Aspekt verbunden: In V/12 wird Septimius als vorbildliches Beispiel militärischer Ehre erkennbar: Die durchziehenden Römer haben in Arkon einen Brand ausgelöst – und Septimius kommt direkt dorthin, wo er sich damit beschäftigt hat, »zu retten und zu helfen« (V/12, 2179), wie Herrmann wohl weiß. Ein Augenzeuge unterstreicht das noch bewundernd und fast neidisch: Septimius habe »bei einer Hütte, / Die durch den Römerzug, in Feuer aufgegangen« »gerührt dem Eigner / Zwei volle Säckel Geldes« ausgeschüttet (V/12, 2180–2183). Zentral für die Einordnung des Geschehens durch Herrmann ist jedoch, dass Unterschiede zwischen ›guten‹ und ›schlechten‹ Römern eingeebnet werden müssen. Dass er sich den

32 Vgl. etwa stellvertretend Neumann (Anm. 24), S. 150 f., der die Delegitimierung des Rechts in Verbindung mit Johann Gottlieb Fichtes Idee vom »Volkskrieg« diskutiert.

33 Vgl. Marcus Tullius Cicero: *De officiis*. Vom pflichtgemäßen Handeln. Lateinisch-deutsch. Hrsg. und übersetzt von Heinz Gunermann, Stuttgart 1976, S. 33 f.

34 Howe (Anm. 29, S. 45) verweist darauf, dass Herrmann Recht zu geben ist, wenn er »*with* rather than *against* the principles of natural law« argumentiert, indem er den Römern in ihrem eigenen Expansionsdrang anlastet, gegen dieses bereits verstoßen zu haben. Der Rechtlosigkeit der von ihm beschworenen Kriegsordnung geht also bereits die unrechtmäßige Annexion der eigenen Gebiete durch die Fremdherrschaft voraus. In seiner Reflexion von Recht und Gewalt, so Howe, biete das Stück »a more complex set of reflections that go deeper than the obvious level of propaganda« (S. 50). Vinken (Anm. 4, S. 96) kommt diesbezüglich zu dem Schluss, dass die Version von Herrmanns Germanien, die Kleist gibt, nichts anderes ist als das »verworfenen Zerrbild Roms«, als »römische Fratze«, die zeige, inwiefern auch für die Frage der politisch-imperialistischen Selbstüberschreitung eine »*translatio Romanae*« gelte: »Alles an diesem Stück ist römisch.«

Umständen entsprechend human verhalten hat (man beachte hier das Wort »gerührt«, eine affektive Signalvokabel der Mitleidsdramaturgie³⁵), spielt keine Rolle, denn er fällt wie alle Römer unter die Logik des Römerhasses, die nur dann bestehen kann, wenn keine Unterschiede gemacht werden. Die Entdifferenzierung – alle Römer sind Römer und allein deswegen Ziel des Hasses – ist zentral für das Funktionieren der affektiven Bindungslogik von Hass, denn wenn man zu genau hinschaut – wie wir bei Arndt nachlesen können –, würde man ja merken, dass die Römer auch Menschen und daher achtenswert sind, was den im Hass eingeschriebenen Vernichtungseifer dämpfen würde; der Mobilisierungseffekt des Hasses, um den es Herrmann geht, wäre dahin.

Dasselbe Argument taucht auch an anderer Stelle im Stück auf, und zwar in den Auseinandersetzungen zwischen Herrmann und seiner Frau Thusnelda, die einen ziemlich raumgreifenden eigenen Handlungsstrang bilden. Schon früh im Stück wirft Thusnelda (in Verkenning von Herrmanns eigener emotionaler Kälte) dem Gatten diese Entdifferenzierung vor: »Dich macht, ich seh', Dein Römerhaß ganz blind, / Weil als dämonenartig Dir / Das Ganz' erscheint, so kannst Du Dir / Als sittlich nicht den Einzelnen gedenken.« (II/8, 685–688) Sie benennt mit der »Blindheit« des Hasses hier einen zentralen Punkt der Hass-Logik – schätzt aber den Hass als persönliche Involviertheit ihres Ehemannes ein, was die Sache nicht trifft. Das ist insofern markant, als Kleist über diesen Punkt keineswegs hinwegtäuscht, ja ihn geradezu ausstellt: Die Konsequenz des hier als gut funktionierend vorgestellten »Sozialklebers« Hass ist es, dass es auf die einzelne Person nicht mehr ankommt³⁶ – man könnte, wenn man Kittler folgt, von der grundlegenden Inhumanität dieses Konzepts sprechen, die eben nicht verheimlicht oder beschönigt, sondern unterstrichen und ausgestellt wird (wie affirmativ das geschieht, darüber kann man vielleicht streiten).

35 Eine besondere Rolle spielt die Auseinandersetzung über die Rührung etwa im für die Gattung zentralen *Briefwechsel über das Trauerspiel* zwischen Lessing, Friedrich Nicolai und Moses Mendelssohn. Rührung wird darin von Lessing als geringster von drei Graden des auch für die soziale Wirkung des bürgerlichen Trauerspiels zentralen Mitleids konturiert. Siehe Gotthold Ephraim Lessing: Werke 1754–1757, hg. v. Conrad Wiedemann, Frankfurt a. M., S. 684. Vgl. überblicksartig zu diesem Zusammenhang Karl S. Guthke: Das deutsche bürgerliche Trauerspiel, Stuttgart/Weimar 2006, S. 50–60.

36 Den Konflikt zwischen Individualität und der »ideologischen Basis von Herrmanns Römerkritik« arbeitet auch Pan (Anm. 4, S. 200) heraus und verbindet Kleists Geringschätzung des Individuums mit der für seine politische Logik zentralen Idee der Bereitschaft des Einzelnen zur Aufopferung.

Thusnelda ist es später erneut, die diese Frage der Entdifferenzierung mit Herrmann diskutiert,³⁷ und zwar im Verbund mit der größten Gefahr, die dem Hass entgegenstehen kann: der Liebe. Herrmann informiert sie über die anstehenden Schlachtpläne, zu denen auch gehört, dass das Wachregiment der Römer unter Crassus, das in Teutoburg zurückgeblieben ist, ermordet werden soll. Die Hassrede Herrmanns hat einen für Logiken der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, wie wir sie hier erkennen können, typischen eliminatorischen Zug,³⁸ der in der Gleichsetzung der Römer mit Insekten hervortritt: »Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens / Sich eingefilzt, wie ein Insektenschwarm, / Muß durch das Schwert der Rache jetzo sterben.« (IV/9, 1681–1683)³⁹ Thusnelda hält dagegen: »Crassus? Nein, sag' mir an! Mit allen Römern –? / Die Guten mit den Schlechten, rücksichtslos?« Herrmann: »Die Guten mit den Schlechten – Was! Die Guten! / Das sind die Schlechtesten! Der Rache Keil / Soll sie zuerst, vor allen Andern, treffen!« (IV/9, 1695–1699)

Warum die »Guten« zuerst sterben müssen, wird deutlich in Herrmanns Entgegnung auf ein Positivbeispiel, mit dem Thusnelda ihn herausfordert, und zwar das eines Centurios. Habe dieser nicht »mit Gefahr des Lebens, / Das Kind, auf seiner Mutter Ruf, / Dem Tod' der Flammen mutig jüngst entrisen? – / Er hätte kein Gefühl der Liebe Dir entlockt?« (IV/9, 1715–1717). Herrmann reagiert »glühend« entschlossen im Sinn der Hass-Politik:

37 David Pan (Anm. 4, S. 191 f.), bemerkt, dass das Gespräch, mit dem Herrmann Thusnelda ideologisch und affektiv auf Linie bringt, in seinem Format Kleists *Katechismus der Deutschen* gleicht, in dem er eine wichtige Quelle zur Erschließung von dessen Vorstellung nationaler Identität ausmacht. Vgl. dazu Heinrich von Kleist: *Katechismus der Deutschen* abgefasst nach dem Spanischen, zum Gebrauch für Kinder und Alte, in: ders.: *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 3), Bd. 2, S. 350–360.

38 Eine u. a. an Kolnai anschließende Reflexion von verschiedenen Dimensionen des Hasses in Bezug auf Massenverbrechen, die diesen Zusammenhang herausstellt, bieten in der Reflexion verschiedener Dimensionen von Hass in Bezug auf den Holocaust Thomas Brudholm und Birgitte Schepelern Johansen: *Pondering Hatred*, in: *Emotions and Mass Atrocity. Philosophical and Theoretical Explorations*, hg. v. Thomas Brudholm und Johannes Lang, Cambridge 2018, S. 81–103. Diese Darstellung unterstreicht die Vielfalt der affektiven und emotionalen Aspekte von Hass in solchen Zusammenhängen und widerspricht damit Positionen, die zu schlicht den empfundenen Hass als einzige Verbrechensursache annehmen, etwa infolge von Goldhagens These eines sich in empfundenem Hass erschöpfenden eliminatorischen Antisemitismus als Wurzel des Holocaust.

39 Nicht nur diese eliminatorischen Aspekte machen Kleists Stück denn auch attraktiv für Anschlussmanöver der NS-Propaganda und -Germanistik, wie Niels Werber ausführlich gezeigt hat, der die Tendenz der Kleist-Rezeption im NS wie folgt zusammenfasst: »In der Perspektive der NS-Philologie gilt die ›Hermannsschlacht‹ als Gründungstext eines *geopolitisch* verstandenen *Reichs* eines *biopolitisch* definierten *Volks*, dessen soziale Ordnung auf dem Schema Führung und Gefolgschaft basiert.« Werber (Anm. 4), S. 158.

Er sei verflucht, wenn er mir das getan! / Er hat, auf einen Augenblick, /
Mein Herz veruntreut, zum Verräter / An Deutschlands großer Sache mich
gemacht! / Warum setzt' er Thuiskon mir in Brand? / Ich *will* die höhni-
sche Dämonenbrut nicht lieben! / So lang' sie in Germanien trotz, / Ist
Haß mein Amt und meine Tugend Rache! (IV/9, 1718–1725)

Zwar sind, wie oben bereits diskutiert, individuelle Empfindung und Hass-Affekt zwei verschiedene Dinge, die zumal beim Strategen nicht in eins fallen müssen – und doch wird hier deutlich, dass es gerade diese individuelle Empfindung ist, die zur Gefahr für die Stabilität des Hass-Programms werden kann: Wenn es dem Gegenüber gelingt, demjenigen, der diesem Schema folgt, ein »Gefühl der Liebe« zu entlocken, droht das Ziel verfehlt zu werden. Das heißt, das aufkommende Fühlen muss unterdrückt, muss durch Willen oder mithilfe strategischer Eingriffe verhindert werden. Markant ist hier auch der Hinweis, dass das gilt, »so lang' [die Dämonenbrut] in Germanien trotz«, was erkennen lässt, dass der Hass auf ein konkretes strategisches Ziel gerichtet ist, mit Blick auf das die Individualität der Gegner als Menschen ausgeblendet wird. Bei Herrmann, scheint es, reicht der Wille, um das Gefühl zu bekämpfen – »Ich *will* die höhnische Dämonenbrut nicht lieben!« –, was ihn, mit Lehmann gesprochen, zum schmittianischen Dezisionisten macht, der das Gefühl als »Reflexionsblockade« einzusetzen in der Lage ist.⁴⁰

Anders scheint das bei Thusnelda zu sein, die Kleist hier als Beispiel für eine Figur aufbietet, die mithilfe bestimmter Strategien (auf einigermaßen paternalistische Weise) von der Liebe zum Hass geführt werden kann und muss – was Klaus Müller-Salget (aus meiner Sicht zu einfach) als »Widerspruch zwischen männlichem Zweckdenken und weiblichem Empfinden«⁴¹ markiert, den Kleist hier in das Stück einführe. Nachdem Herrmann schon früh versucht hat, sie in Bezug auf ihren schmeichlerischen Verehrer Ventidius, den römischen Gesandten, zu agitieren, gelingt es ihm schließlich, Thusneldas Verliebtheit in Hass zu wandeln, indem er ihr einen abgefangenen Brief des Ventidius zu lesen gibt, in dem dieser eine Locke Thusneldas an die römische Kaiserin Livia geschickt hat. Thusnelda wird klar, dass diese Liebe Illusion ist, als sie von Ventidius' Versprechen liest, dass er ihr blondes Haar, das »sogleich, wenn Herrmann sinkt / Die Schere für Dich ernten wird« (IV/9, 1801f.), der Kaiserin als schmücken-

40 Lehmann (Anm. 18), S. 27. Eine erste umfassende Lektüre von Kleists Stücken aus der Zeit der Befreiungskriege vor dem Hintergrund von Carl Schmitts Modell des Partisanen hat Kittler (Anm. 20) geleistet, dabei die Spur aufnehmend, der Schmitt selbst explizit in seinen Kleist-Anleihen folgt. Die Verbindungen zwischen Schmitts dezisionistischer Feindschaftsvorstellung und der Konstellation in der *Herrmanns-schlacht* reflektiert auch Werber (Anm. 4).

41 Müller-Salget (Anm. 4), S. 79.

des Mitbringsel versprochen hat. Thusnelda wird vom Rachegeist ergriffen, sie verliert geradezu das Vertrauen in die Welt, wenn sie Herrmann entgegnet: »Verhaßt ist Alles, / Die Welt mir, Du mir, ich: laß mich allein!« (IV/9, 1818 f.) Hass und Rachedurst werden hier also von einem strategischen Manöver ausgelöst, das dazu führt, dass Thusnelda die Welt »verhaßt« wird. Sie lässt von einem positiven Menschenbild, mit dem sie Ventidius und anderen »guten Römern« begegnet ist, ab und wird, wie es die besorgte Magd Gertrud (offenbar Vertreterin einer empfindsam-aufklärerischen Ethik und Dramaturgie) später formuliert, zur »Furie« (V/18, 2390), die wie ein »Ungeheuer« (V/18, 2417) die »Rache der Barbaren« (V/15, 2317) an Ventidius vollzieht, wenn sie ihn mit List einer Bärin zum Zerfleischen vorwirft, mit der sie sich charakteristischerweise gleichsetzt: »Er hat zur Bärin mich gemacht! / Arminius will ich wieder würdig werden!« (V/15, 2321 f.) Diese Würde, das wird in den gewählten Begriffen sehr deutlich, ist nicht die Würde, von der etwa der Römer Septimius spricht, wenn er die Wahrung des Rechts einfordert – »würdig« ist Thusnelda Herrmann aus dieser Sicht genau dann, wenn sie sich allein vom Hass bestimmen lässt, »barbarisch«, »tierisch«, »ungeheuerlich« wird und die Fesseln der Zivilisation abwirft. Die Empfindungen des Herzens, in der Logik des bürgerlichen Trauerspiels Quelle des moralischen, richtigen, sozial produktiven Handelns, müssen ausgeschaltet werden zugunsten des Hasses und dessen ganz eigener »sozialer Produktivität: im Sinn der Gruppenbildung – und das gelingt hier, indem zunächst Empörung und Rachelust geweckt werden, die dann aber in charakteristischer Übersteigerung in eine ungehemmte Hass-Tat überführt werden.

Dass Herrmann Thusneldas Entschluss zur Rache quittiert mit »Nun denn, so ist der erste Sieg erfochten!« (IV/10, 1865), markiert eindrücklich die Relevanz dieses Handlungsstrangs: Er verdeutlicht, was zur Hass-Konversion nötig ist, macht Thusnelda zum Teil des Hass-Kollektivs und führt also im Kleinen vor, was zeitgleich »hinter der Bühne« im Großen mit den Germanen insgesamt geschieht. Bringt die zerstückelte Hally die Germanenstämme zum Hass, sind es hier die persönliche Enttäuschung und das Überwinden der Liebe, die dasselbe bei Thusnelda bewirken. In beiden Fällen ist die Hass-Technik des Rhetorikers Herrmann eng verbunden mit dem Zugriff auf den weiblichen Körper, der so gewissermaßen zum Bewährungs- und Testfeld für die Staatskunst wird – eine Dimension des Stücks, die Barbara Vinken eingehend verfolgt hat.⁴² Deutlich wird jedoch, dass eine »Umwertung aller Werte« hierfür notwendig ist – das menschliche Empfinden, Gefühle von Solidarität, Liebe und Wertschätzung guter Taten müssen der Allgegenwart der Hass-Erzeugung weichen, was den affektiven Paradigmenwechsel unterstreicht und herausarbeitet, der mit der Affektdramaturgie in der *Herrmannsschlacht* einhergeht.

42 Vgl. Vinken (Anm. 4), S. 98.

Kleists Stück nutzt die Gattung des Dramas und ihre seit Aristoteles und besonders wieder seit den Debatten um die Mitleidsdramaturgie in der deutschen Aufklärung herausgearbeiteten Potenziale, affektive Erregung als soziales Faktum zu reflektieren, um gegen den Strich einer Katharsis- oder Mitleidsdramaturgie das Drama als Ort der Produktion und Rezeption von Hass nutzbar zu machen. Dabei differenziert er deutlich zwischen der strategischen Nutzung von Hass als sozialem Affekt und der Emotion Hass als Gefühlsrealität. So leistet Kleists Stück einen Beitrag zur Hass-Theorie ebenso wie zur Weiterentwicklung des Dramas als der Form, die soziale Affekte in der Logik des 18. Jahrhunderts am klarsten zur Anschauung bringt.